

Rüttelgerät zum Rammen und Ausziehen schwerer Profile

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **78 (1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-64819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schliesslich zu einer totalen Entwurzelung des heutigen Menschen. Bodenständigkeit und Eigenart gelten als hinterwäldlerisch. Die Hochkonjunktur fördert diese Entwicklung und schafft einen kulturlosen, gleichgeschalteten Allerweltsbanausen. So kommt es, dass nicht nur Tankstellen, Autobusse und Getreidesilos auf der ganzen Welt gleich aussehen, auch unsere Wohnstätten, Geschäftshäuser, Kirchen und Schulen bekommen mit der Zeit von Buenos Aires bis Trubschachen das selbe langweilige und unpersönliche Gesicht. Weil unsere Eigenständigkeit bedroht ist, wird die Erhaltung der sichtbaren Zeugen unserer Vergangenheit — und die Altstädte sind solche Zeugen — zu einem Akt geistiger Selbstbehauptung. In dieser von der Technik und der geistigen Gleichschaltung immer mehr bedrohten Welt sucht der heutige Mensch ein Gegengewicht, und dieses findet er oft in unberührten Landschaften und alten Städten.

Der Avantgardist wird mir vorwerfen, dass er diese alten Dinge auch liebe und schätze, dass dies aber noch lange nicht der Grund sein könne, sich inmitten alter Häuser architektonisch anders zu gebärden als irgendwo. Theoretisch mag dieser Einwand richtig sein, in der Praxis erweist sich diese Ueberlegung jedoch als simplifizierter Fehlschluss, wie Beispiele avantgardistischer Bauten in alten Städten beweisen.

Wir befinden uns mitten in einer Revolution der Architektur, einer Revolution, wie sie die Geschichte der Architektur nie gekannt hat. Neue Materialien wie Beton, Stahl, Glas und Plastik verdrängen die herkömmlichen Baustoffe und bringen andere Baumethoden mit sich. Die Technik hat über die Architektur gesiegt und hat ihr ungeahnte Möglichkeiten in der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in die Hand gegeben. Unsere Häuser sind zu Wohnmaschinen geworden. Die frühere Stilentwicklung war eine langsame, aufbauende. Sicherlich hat man in der Barockzeit auch nicht mehr gotisch gebaut, aber die soziologischen Voraussetzungen, die Konstruktionsprinzipien und Baumaterialien waren im allgemeinen die gleichen geblieben. Daher konnte sich der Barockstil in einer gotischen Stadt auch assimilieren, wie z. B. in Bern, wo die barocken Prunkfassaden nichts an der wesentlichen Struktur der mittelalterlichen Altstadt geändert haben. Jede Altstadt hat ihren typischen Aufbau, ihren spezifischen Masstab, ihre Materialien und Farben. Bauten der modernen Sachlichkeit gehorchen andern Gesetzen und stehen daher in bewusstem Gegensatz zum Bestehenden. Weder in den Dimensionen noch in der Fassadenstruktur und Materialwirkung suchen sie eine Beziehung zur Umwelt aufzunehmen. Sicher gibt es Fälle, wo solche Gegensätze von grosser künstlerischer Wirkung sein können (z. B. die aurelianische Stadtmauer neben dem neuen Bahnhof Termini zu Rom). Diese Fälle können jedoch nicht verallgemeinert werden. Immer wird die Frage vorherrschen: was ist hier wichtiger, das Neue oder das Alte?

Wir haben gesehen, dass die Bewahrung unserer Altstadtkerne ein Erfordernis unserer Zeit ist. Nun, wie weit soll diese Erhaltung gehen? In wenigen Kleinstädten können wir an museale Konservierung des gesamten Stadtbildes denken (Stein am Rhein, Murten). In andern Städten können nur wenige Quartiere und Gassen als wirkliche Altstadt bezeichnet werden (Genf, Basel), da die Citybildung des 19. und 20. Jahrhunderts die übrigen Stadtteile bereits aufgesogen hat. Wenn aber wesentliche Teile einer Altstadt, wie im Beispiel Luzern, Zürich und Bern, in ihrem Aufbau und in ihrer Struktur erhalten sind, so dürfen wir diese Inseln der Tradition nicht durch artfremde Manifestationen unseres goldenen Zeitalters vorsätzlich kaputt schlagen. Es genügt nämlich nicht, einige kunsthistorische Rosinen taktvoll zu erhalten und zu pflegen und die übrige Stadt einer zufälligen Entwicklung zu überlassen. Baudenkmäler behalten ihren Wert nur dann, wenn sie in ihrem ursprünglichen Zusammenhang stehen. In den bombardierten und wiederaufgebauten Städten unserer Nachbarländer wird dies besonders deutlich. Wie Museumsstücke stehen alte Kirchen und Rathäuser in einer fremden Welt von modernen Akzenten. Verlorengegangen sind hier jene in Jahrhunderten gewachsenen Strassen- und Platzräume, die in ihrer Mannigfaltigkeit und in ihrem menschlichen Grös-

senmasstab in uns das Gefühl der Geborgenheit und des Behagens auszulösen vermögen.

Wir können unsere Altstädte nicht einbalsamieren und sie zu Freilichtmuseen machen. Das Leben in einer Stadt muss unaufhörlich weitergehen. Das ist nur möglich, wenn sie sich immer wieder erneuern kann. Diese Erneuerung soll aber eine massvolle sein mit dem Ziel, möglichst viel von der soziologischen Struktur und von der baulichen Substanz zu erhalten. Das Gesicht der Altstadt wird nicht durch mehr oder weniger altertümliche Fassaden geformt (diese haben schon längst nicht mehr ihr ursprüngliches Aussehen), sondern durch die Summe kleinmasstäblicher Einzelbauten, die ihre Grösse von den mittelalterlichen Hofstätten ableiten. Daher wirken Grossbauten inmitten dieses Gefüges immer als Fremdkörper. Die Frage, wie in der Altstadt gebaut werden soll, ist eine Frage des Taktes und der künstlerischen Qualität. Eine Rücksichtnahme auf die örtlichen Gegebenheiten des Masstabes, der kubischen Erscheinung und des Materials sind unbedingt erforderlich. Die Altstadt erträgt modische Grosshanserei ebensowenig wie verlogene historisierende Mätzchen. Bauten in der Altstadt sind immer dann erträglich, wenn sie bescheiden und selbstverständlich sind. Wenn Neubauten, die sich einer gewissen «Anpassung» unterziehen, in manchen Fällen misslingen (es gibt nicht nur in Luzern solche Beispiele), so liegt dies nicht an der falschen Konzeption, sondern beim Architekten. Tröstlich ist immerhin, dass ein Bauwerk, das nie die Ehre haben wird, auf die Altäre einer Architekturzeitschrift gehoben zu werden, manchmal für das Altstadtbild das kleinere Uebel darstellt als die genormte Längeweile einer Allerwelts-Rasterfassade.

Nach Eva Auf der Maurs Sirenenengesang soll nun endlich auch in Luzern etwas Tapferes passieren. Auch Luzern soll inmitten der Altstadt sein Miniaturwolkenkräzlerlein besitzen, das sich, wie Eva behauptet, «masstäblich in den Uferprospekt» einfügt und an der Reussbrücke den ersehnten Akzent bilden wird.

Wir brauchen nicht ein besonderer Architekt oder Stadtplaner zu sein, um zu merken, dass hier ein betonter Brückenkopf aus rein architektonischen Ueberlegungen nicht gerechtfertigt wäre. Aber wir können der mutigen Streiterin für das Moderne verzeihen, es geht ihr ja schliesslich um die Wurst, nämlich darum, für ein Projekt aus der Küche ihres Ehegemahls einzutreten. Hinter diesem Projekt wiederum steht eine ausländische Finanzgesellschaft, die wenn immer möglich eine maximale, über die einschlägigen Vorschriften hinausgehende Ausnützung ihres Grundstückes fordert.

In Luzern wie anderswo gibt es gottseidank noch Leute, die eine Verantwortung und Verpflichtung gegenüber ihrem Stadtbild verspüren und es nicht als Schikane eines grauen Amtsschimmels betrachten, wenn für besonders charakteristische Teile eines Altstadtkerns Vorschriften zur Bewahrung einer baulichen Kontinuität bestehen.

R. A. Wagner, Dipl. Arch. ETH, Leiter des Büros für Altstadtsanierung und Denkmalpflege der Stadt Zürich.

Hiemit schliessen wir die Diskussion.

Red.

Rüttelgerät zum Rammen und Ausziehen schwerer Profile

DK 624.155.15

An einer Baustelle an der Talstrasse in Zürich war neulich ein Vibrationsbär der Firma Menck & Hambroek GmbH., Hamburg-Altona (Vertretung für die Schweiz: E. Frutiger & Co., Breitstrasse 68, Winterthur) verwendet worden, um schwere Spundwand-Profile auszuziehen, die früher zur Abdichtung der Baugrube gerammt worden waren. Die Arbeit ging sehr rasch vor sich, und der verursachte Lärm war beim herrschenden Verkehr kaum hörbar. Damit ist eine Möglichkeit geschaffen, Spundwände auch in dicht besiedelten Gebieten ohne Lärmbelästigung zu versetzen und wieder zu entfernen. Das Gerät wird in zwei Grössen hergestellt. Der Typ MVB 22/30 entwickelt bei 3000 U/min eine Fliehkraft von 22 t und weist eine Anschlussleistung von 35 kW auf. Mit ihm lassen sich Stahl-

profile bis 2500 kg einbringen und unter entsprechendem Zug noch schwerere Profile ausziehen. Die Schwingungsbreite misst 1 bis 2,5 mm. Beim kleineren Typ MVB 6,5/30 beträgt die Fliehkraft 6,5 t, die Drehzahl 3000 U/min und der Anschlusswert 5,5 kW. Mit ihm können Bohlen und Träger bis 350 kg angetrieben und Profile bis 700 kg gezogen werden. Es wird als weiterer Vorteil geltend gemacht, dass sich wesentlich kürzere Ramm- und Ziehzeiten als mit konventionellen Geräten erzielen lassen und dass die zum Ausziehen aufzuwendende Kraft etwa ein Viertel der sonst erforderlichen beträgt. Das Profil wird mit dem Vibrator über eine Klemmvorrichtung verbunden, der an einer Ramme, an einem Bagger, einem Kran oder A-Bock aufgehängt wird. Es können auch Rammungen unter grösseren Neigungen und unter entsprechender Vorspannung Arbeiten in horizontaler Lage sowie unter Wasser ausgeführt werden, da das Gerät wasserdicht gekapselt ist. Ein niedertouriger Vibrator, mit dem Betonpfähle, Holzpfähle und sonstige Profile gerammt werden können, befindet sich in Vorbereitung.

Wettbewerb Altersheim in Kilchberg / ZH

DK 725.56

An diesem Projektwettbewerb nahmen zwölf Architekten teil.

Aus dem Raumprogramm: Zu studieren war ein Altersheim mit 26 Einzelzimmern, 7 Kombinationen für Ehepaare, Wohnung des Heimleiters, 4 Personalzimmern, allgemeinem Aufenthaltsraum, Arbeits-, Lese- und Schreibzimmer, Rauch- und Spielzimmer, Essraum, Büro, Küche und den erforderlichen Nebenanlagen. Im Rahmen einer architektonisch guten Lösung wurde Wert auf einen wirtschaftlichen und übersichtlichen Betrieb gelegt.

Aus dem Bericht des Preisgerichtes: Alle Projekte wurden zur Beurteilung und Preisverteilung zugelassen. Im ersten und zweiten Rundgang wurden je drei Projekte ausgeschieden. Die übrigen sechs Entwürfe wurden detailliert besprochen. Nach Abwägen der Vor- und Nachteile stellte das Preisgericht die Rangfolge auf (siehe SBZ 1959, S. 784). Es beantragte der Behörde, den Verfasser des mit dem ersten Preise ausgezeichneten Projektes Nr. 11 mit der Weiterbearbeitung der Aufgabe zu beauftragen.

Das Preisgericht: Dr. B. Herzer, Dr. R. Frank, Ing. E. Meyer, Ing. H. Schnetzler, die Architekten Prof. Dr. W. Dunkel, C. D. Furrer, W. Gachnang, M. Kopp, R. Winkler.

1. Preis (4800 Franken mit Empfehlung zur Weiterbearbeitung). Projekt Nr. 11, Verfasser **Werner Bräm**, Kilchberg

Projekt Nr. 11 9790 m³. Das Projekt weist eine ausgesprochene West-Ost-Ausrichtung der Baukörper auf, wobei der dreigeschossige nach Süden orientierte Insassentrakt an die Gelände-Nordgrenze gerückt und die allgemeinen und Wirtschaftsräume in einem niedrigen, grösstenteils eingeschossigen, im südlichen Teil des Geländes gelegenen Bau untergebracht wurden.

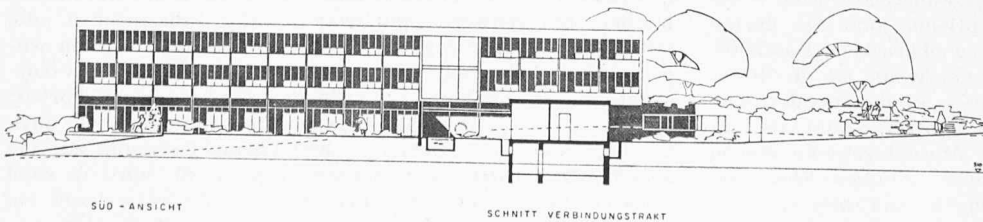
Vorteile: Die Kopfseite des Bettentraktes, die Nordfront des niedrigen Wirtschaftsteils und eine die Höhenunterschiede aufnehmende Flügelmauer, bilden einen schön proportionierten und die Aufnahme betonenden Eingangshof von genügender Grösse, um Platz für die



Lageplan 1:2500

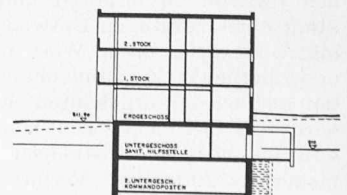
Aufstellung von 4 parkierenden Automobilen zu bieten. Der Gebäudehauptzugang liegt geschützt und gut auffindbar in der nordwestlichen Ecke dieses Hofes. Sinnvoll reihen sich an: Eingangshalle mit schönem Landschaftsausblick neben einem Zierhof, die Warte- und Empfangsräume, sowie das Haupttreppenhaus des Bettentraktes. Lobenswert ist in dieser räumlichen Komposition ebenfalls der breit verglaste Korridor am oben genannten Zierhof als Verbindung zu den nach Süden und Westen sich öffnenden Aufenthalts- und Essräumen. In der Reihenfolge logisch und betrieblich gut organisiert liegt der an diesen Essraum sich anschliessende Wirtschaftstrakt mit Office und Küche, sowie Wareneingang, Lingerie und Personalaufenthaltsräumen, letztere an einem nach Westen geöffneten Personalgarten. Folgerichtig ist Lage und räumliche Anordnung der Verwalterwohnung mit ebenfalls nach Westen davorliegendem separaten Wohngarten. Richtig liegt ebenfalls der vorerwähnte Neben- oder Warenlieferungs-Eingang mit strassenseitiger Hofbildung und Aufnahmefähigkeit von zehn bis zwölf parkierenden Wagen. Der klar organisierte und nach Süden orientierte Bettentrakt wird durch ein durchgehendes Treppenhaus mit Lift in zwei ungleiche Teile geteilt, wodurch Korridore von vertretbarer Länge entstehen. Der längere Trakt weist ausserdem eine zweite Entlastungstreppe auf. Hervorzuheben ist die reizvolle Gruppierung der an den Kopfenden liegenden Räume für Ehepaare. Gut und geschickt angeordnet sind die im Keller gelegenen Nebenräume, die von einer im Norden des Gebäudes gelegenen Rampe, deren Zugang in der Flügelmauer des Eingangshofes gelegen ist, sowie auch von einer zum Erdgeschoss führenden Nebentreppe erschlossen werden. Organisatorisch gut gelöst, wenngleich etwas kompliziert in der Wegführung, ist die tunnelartige Verbindung der Kellerabteile des Haupttraktes und des Wirtschaftsflügels. Ansprechend ist die architektonische Komposition mit dominierendem Bettentrakt und einem nach Süden davorliegenden niedrigen Baukörper, wodurch alle Räume des Projektes eine günstige, auf Sonne und Aussicht ausgerichtete Lage erhalten.

Nachteile: Die genannte architektonische Klarheit und gute freundliche Organisation sind zum Teil erreicht durch eine allzu harte und starre Haltung im Aufbau des Hauptbettentraktes, eine Haltung, welche nicht dem Charakter eines Altersheimes entspricht. Auch ist die komplizierte Gliederung der niedrigen Bauteile zu beanstanden.



SÜD-ANSICHT

SCHNITT VERBINDUNGSTRAKT



QUERSCHNITT SCHLAFTRAKT